

**Bericht zum Symposium****„Wo bitte geht es nach Europa? – Annäherung an eine Idee“****am 28. Juni 2016 im Kloster Neustift bei Brixen/Südtirol***von Ferdinand Knauß (mit Ergänzungen des Denkwerks Zukunft)*

„Eine große Illusion“ nannte der Historiker Tony Judt vor 20 Jahren in einem gleichnamigen Essay das Vorhaben der Schaffung eines gemeinschaftlichen Europas. Denn das Konzept, das hinter dem Begriff „Europa“ stehe, sei einfach „zu groß und zu nebulös“.

**Eine schwierige Frage**

Den Nebel möglicherweise ein wenig zu lichten und sich der Idee hinter dem allgegenwärtigen Begriff zu nähern, war das Ziel eines Symposiums auf Einladung des Denkwerks Zukunft und der Gerda Henkel Stiftung am 28. Juni im Kloster Neustift bei Brixen in Südtirol. Dieser Ort war, das sei vorweg gesagt, ein besonders schöner und passender Ort zu diesem Zweck. Umrahmt von Weinbergen – einem der ältesten europäischen Kulturprodukte – bot Neustift, dessen Wurzeln mindestens bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen, ein wohl zauberhaftes aber ganz und gar nicht nebulöses Ambiente für die 18 Teilnehmer.

Mit der Feststellung, dass Europa ein „außergewöhnliches, sonderbares Gebilde“ sei, eröffnete der Vorstandsvorsitzende des Denkwerks Zukunft das Symposium. Geographisch ist Europa nichts als „eine Restmenge, ein Anhängsel, ein tektonischer Splitter Asiens“. Die scheinbar einfache Antwort auf die Frage nach Europa – ein Kontinent! – ist also wenig brauchbar. Denn Europa umfasst keine zusammenhängende, von Ozeanen umschlossene Landmasse, sondern ist nach Osten nicht eindeutig abgegrenzt. Die Zugehörigkeit einiger Länder und Völker zu Europa ist auch deswegen seit Jahrhunderten umstritten und bleibt ungeklärt. Das gilt nicht nur für Russland und die Türkei, sondern in gewissem Sinne auch - wie das wenige Tage zuvor stattgefunden Referendum ins Gedächtnis rief - für die britischen Inseln.

Nicht zuletzt diese geographische Uneindeutigkeit macht deutlich, dass Europa eher als Idee zu begreifen ist. Doch dieser Idee einen greifbaren Inhalt zuzuweisen, fällt offenbar auch denen schwer, die sich wie die Teilnehmer mehr oder weniger professionell mit Europa befassen.

## Die Anfänge

Man näherte sich der Europäischen Idee zunächst in einem kurzen Ritt durch die Geistesgeschichte: Mit den antiken Griechen kommt die Idee der widerspruchsfreien Wahrheit in die Welt. Dieser Glaube an die Vernunft, der allen anderen Kulturen fremd war, außerdem die Rechtsauffassung des Römischen Reiches und schließlich die vom Judentum über das Christentum übernommene Vorstellung eines barmherzigen Gottes sollten die grundlegenden Zutaten sein, die in der europäischen Geschichte zusammenfließen und schließlich, den „Paukenschlag der Aufklärung“ hervorbringen. Der Mensch kann verstehen und hat aus sich selbst eine Würde und unveräußerliche Rechte. So wie der Mensch nach dem Bild der Aufklärung „offen“ sei, sei auch Europa offen zur Aufnahme äußerer Einflüsse. Die ungeheure Vielfalt führe dabei aber auch stets zu Streit, nämlich Streit auf der Suche nach Wahrheit.



## Fokussierung auf Ökonomisches

Die ganztägige Diskussion orientierte sich an vier Leitthemen. Zunächst der Frage, ob das als EU verfasste Europa eine „Schönwetterveranstaltung“ sei. Dass dies der Fall sei, war rasch weitgehender Konsens. Schnell wurde auch klar, dass diese Feststellung eine Infragestellung des Primats der wachstumsökonomischen Ziele der EU impliziert. Da die treibenden Politiker von Anfang an, also seit der Montanunion in den 1950er Jahren Europa mit Wohlstandswachstum gleichsetzten und ihre Nachfolger dies bislang noch immer tun, gerate dieses Europa unvermeidlich in die Krise, wenn der materielle Wohlstand nicht weiter steige.

War dieser ökonomische Nukleus möglicherweise ein Defekt in der DNA der EU? Warum wurde die Idee Europa so auf das Ökonomische verengt? Mehrere Teilnehmer hielten die Konzentration aufs Ökonomische für letztlich alternativlos – zumindest damals. Auch die Entstehung der Nationen im 19. Jahrhundert sei von ökonomischen Projekten wie einem gemeinsamen Markt vorangetrieben worden. Und angesichts der Verheerungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sei der Vorrang des Wirtschaftswachstums als politisches Ziel in der Nachkriegszeit kaum bestritten worden. Für Wachstum also steigenden materiellen Wohlstand zu sorgen, wurde nach 1945 auf allen politischen Ebenen und über die Systemgrenzen hinweg als Heilmittel gegen die Übel der Vergangenheit begriffen. Die europäische Einigung sei, hieß es von anderer Seite, im Kern ein Friedensprojekt, in dem wachsender Wohlstand als Voraussetzung für Demokratie und Frieden gesehen werde.

Dagegen wurde die Warnung Ludwig Erhards erwähnt, den Bestand der Demokratie und des Friedens von wachsendem materiellem Wohlstand abhängig zu machen. Denn schon damals war absehbar, dass die Bedingung anhaltenden Wachstums nicht endlos aufrecht zu erhalten sein werde. Krieg, der Ausbruch gewaltsamer Konflikte, bleibe unter dem dünnen Firniss der Zivilisation stets eine Möglichkeit, auch wenn ein herkömmlicher Krieg zwischen europäischen Staaten kaum noch vorstellbar sei.

## Wertegemeinschaft?

Ist Europa eine Wertegemeinschaft? Sind es spezifische Werte, die die Eigenheit Europas ausmachen und als Fundament seiner Einigung taugen?

Die Begeisterung für diese Vorstellung hielt sich sehr in Grenzen. Es herrschte weitgehend Übereinstimmung, dass Werte generell wohl zu beliebig sind, um durch sie europäische Einigkeit herzustellen. Einer der Teilnehmer wollte in den Werten, von denen im Zusammenhang mit der EU stets gesprochen wird, zum Beispiel Toleranz, nicht viel mehr als „Leerformeln“ ohne konkreten Inhalt sehen. Debatten darüber fänden nicht statt.



Einer der Teilnehmer erinnerte an den Versuch, vor einigen Jahren eine Debatte über die „Leitkultur“ zu führen. Doch dieser Begriff sei von den Meinungsmachern lächerlich gemacht und die Debatte abgewürgt worden.

Es kam der Wunsch auf, Frieden als zentralen Wert zu betrachten, einen Wert, den die Europäer entschieden zu verteidigen bereit sein sollten. Einer der Teilnehmer wies in diesem Zusammenhang auf die Gewaltbereitschaft vieler Muslime in Europa hin.

Die Chance zu einer europäischen Wertedebatte habe sich durch die Flüchtlingskrise geboten, hieß es. Die sei jedoch vertan worden, weil sich die Ökonomen mit ihrer rein an ökonomischer Nützlichkeit orientierten Betrachtungsweise der Zuwanderung durchgesetzt hätten. Von anderer Seite kam dazu der Hinweis, dass viele als europäisch ausgegebene Werte tatsächlich westeuropäische seien und von den Osteuropäern nicht geteilt würden. Das habe sich angesichts der Flüchtlingskrise erneut gezeigt.

Letztlich war man sich ziemlich einig, dass gemeinsame Werte kaum als einigendes Band Europas dienen können, nicht zuletzt auch deshalb, weil es sich um Werte mit universellem Anspruch handele. Solche Werte wie die Menschenrechte oder Toleranz seien abstrakt. Sobald es konkret werde, sei man schnell in einem nationalen Referenzrahmen, sagte einer der Teilnehmer. Auch die zuvor erwähnte Leitkultur-Debatte habe sich schließlich um eine „deutsche“ Leitkultur gedreht.

## Ein Projekt der Moderne

Was sollte Europa künftig ausmachen? Was sollte es sich zur Aufgabe machen? Hier zeigte sich ein gewisser Bruch. Einige Teilnehmer plädierten dafür, die europäische Einigung weiterhin als ein Projekt der Moderne zu begreifen, bei dem es um die Verteidigung der Demokratie und Wohlstandsmehrung gerade in den ärmeren Ländern des Südens und Ostens gehe.

Eine Teilnehmerin schlug vor, die „Wachstums-wende“ als eine besondere Aufgabe Europas wahrzunehmen. Die Europäer sollten sich als „Pioniere“ des notwendigen Wandels in einer Welt begreifen, die weiteres Wirtschaftswachstum nicht verkraften könne. Dafür gab es Unterstützung: Die Umstellung der Landwirtschaft auf Bio-Produktion sei zum Beispiel ein wichtiger Aspekt dieser Wende, die eine Überwindung der materialistischen Kultur zum Ziel haben sollte. Eine neue europäische Identität könne, so hieß es, durch ein verändertes, nicht mehr vorrangig materiell orientiertes Wohlstandsverständnis entstehen, zu dem in besonderer Weise

das kulturelle Erbe Europas gehören müsse. Doch haben, so wurde gefragt, die Europäer noch die mentalen Ressourcen, um die Wende zu nachhaltigeren Wirtschafts- und Lebensweisen zu vollziehen?

Eine „unglaubliche, epochale, geistige Leistung“ stehe in Europa an, so fasste einer der Teilnehmer zusammen. Seit einigen Jahrzehnten gebe es in Europa und der westlichen Welt kein den allgemeinen Wohlstand steigerndes Wachstum mehr, sondern nur noch eines, das die bereits angerichteten Schäden reparieren soll. Was heute als Renditen angesehen werde, sei an den Arbeitskosten eingespart worden. Die Folge sei eine Refeudalisierung durch dauernde Umverteilung zu Gunsten der Stärkeren. Aber ist Europa vor dem Hintergrund globaler Trends in der Lage, einer Refeudalisierung wirksam zu begegnen?

Es sei nun eigentlich notwendig, dass die Starken Verzicht üben. Dafür seien die Europäer aber nicht zuletzt deshalb schlecht gerüstet, weil ihr Bildungswesen den ökonomisch effizienten Menschen als Leitbild habe. Umso schwerer werde dies fallen, „wenn wir uns an Werten orientieren sollen, die wir nicht konkretisieren können“. An Europa – so viele Teilnehmer – würden zu hohe Ansprüche gestellt. Vielleicht sollten die Europäer, und hier vor allem die Stärkeren unter ihnen, nicht immer nur von Europa fordern, sondern sich viel eher fragen, was sie für Europa zu geben bereit seien.



### **Europa als Idee**

Wie kann die Idee Europa wieder belebt werden? Eine Antwort lautete, dass für Europa und insbesondere seine kulturellen Schätze intensiv geworben werden müsse. Darüber hinaus müssten die emotionalen Bindungen an Europa gestärkt werden. Hierfür seien Begegnungen zwischen Europäern unterschiedlicher Nationalität und der Erfahrungsaustausch auf der Ebene der Zivilgesellschaft unverzichtbar. Zu mehr emotionaler Bindung an Europa könnten ferner auch eine stärkere Regionalisierung und damit kleinere politische Einheiten beitragen.

„Aus der Ferne erscheint Europa klar, in der Nähe verschwimmt es“, hatte es zu Beginn geheißen. Die Diskussion zum Thema „Einheit in Vielfalt – Vielfalt in Einheit“ bestätigte dies. Zur Vielfalt, die in dem Begriff Europa steckt, kommt tatsächlich nicht nur etwas Nebulöses, sondern auch das schwierige, möglicherweise belastete Verhältnis der Europäer zu sich selbst. Europa müsse als etwas „in sich Gebrochenes“ begriffen werden, da dessen Idee per Säuberung, Ausgrenzung und Vernichtung in die Welt getragen wurde, hieß es. In der Unzufriedenheit junger Migranten in Frankreich und anderen europäischen Ländern, sei das Empfinden, von den Versprechen Europas ausgeschlossen zu sein, auch heute sehr lebendig.

Möglicherweise gehört es zum gegenwärtigen Europäertum, dieses Europa, um das sich so viel dreht, nicht klar sehen und festhalten zu wollen. Stattdessen wird über konkrete, meist ökonomische und allenfalls moralische Fragen der Praxis geredet und nicht über das, was dieses „Wir“ der Europäer eigentlich zusammenhält. Dabei waren sich viele Teilnehmer einig, dass das kulturelle „Wir“ einfacher zu entwickeln ist als das politische. Allerdings sei klärungsbedürftig, ob das kulturelle „Wir“ vom politischen „Wir“ abgetrennt werden kann.



Nur einzelne Teilnehmer propagierten eine klare Vorstellung von Europa und pochten auf die Bedeutung einer gemeinsamen europäischen Identität. Europa, so einer der Teilnehmer, sei als christliches Abendland unter Karl dem Großen nicht zuletzt in bewusster Gegenposition zum damals vordringenden Islam geschaffen worden. Seit der Renaissance sei daraus eine säkulare Zivilisation entstanden – unterteilt in verschiedene nationale Kulturen. Doch die Europäer selbst seien sich dessen nicht mehr bewusst, weswegen Europa im Verfall begriffen sei. „Sie wissen nicht, was Europa ist. Ich schäme mich für Sie“, rief einer der Teilnehmer in die Runde.



„Wo bitte geht es nach Europa?“ war der Titel des Symposiums. Die Teilnehmer konnten sich über den Weg nicht einigen. Dabei, so könnte man sagen, waren sie schon längst da. Was könnte europäischer sein, als gemeinsam nach Erkenntnis zu suchen in einem Kloster, dessen Wurzeln ins 12. Jahrhundert zurückreichen – an der Nahtstelle zweier europäischer Sprach- und Kulturräume. Mit einer Bibliothek von mehreren 10 000 Werken aus fünf Jahrhunderten.

Eine letzte, vielleicht überzeugendste Antwort auf die Frage nach Europa gab dann am Abend ein deutsch-südtirolisch-italienisches Musikertrio mit einer Zusammenstellung flämischer, spanischer, französischer, englischer, deutscher und italienischer Werke aus Renaissance und Barock. Dargeboten in einer alten Kapelle auf Saiten-Instrumenten, deren Ursprünge in den alten Orient zurückgehen.

*Verantwortlich für Inhalt und Fotos:*

Denkwerk Zukunft - Stiftung kulturelle Erneuerung

Ahrstraße 45

53175 Bonn

Telefon 0228 372044

Telefax 0228 375869

E-Mail [kontakt@denkwerkzukunft.de](mailto:kontakt@denkwerkzukunft.de)

Internet [www.denkwerkzukunft.de](http://www.denkwerkzukunft.de)